

LESEPROBE:

MI - SIX Operation Bernsteinzimmer

Prolog

13.03.1943

Schloss Neuhardenberg, Mark Brandenburg

Das plötzliche Krachen der Bombe glich dem Abfeuern einer Kanone. Eine kurze, dumpfe Explosion. Ein lautes Zischen.

Dann, für den Bruchteil einer Sekunde, absolute Ruhe, gefolgt vom urgewaltigen Lärm explodierender Treibstofftanks. Die vier Triebwerke rauchten wie Vulkane, die Tragflächen der Focke-Wulf-Condor rissen auseinander wie Papier, das Leitwerk wurde zerfetzt und der Bug stürzte inmitten eines Feuerballs auf die Minsker Wälder zu. Mit einem entsetzlich pfeifenden Geräusch brach der Rumpf auseinander, sterbende Männer in brennenden Uniformen wurden herauskatapultiert.

Aber nichts davon war passiert. Der Zunder hatte nicht ausgelost, die Bombe war nicht explodiert, das Flugzeug nicht abgestürzt und Hitler noch immer am Leben. Oberst Henning von Tresckow sah bitter in die Runde der Verschwörer.

„Meine Herren, leider hat Oberstleutnant Heinz Brandt das Geschenkpaket nicht wie geplant in der Kabine, sondern im Frachtraum deponiert. Dort unten ist der Bleistiftzunder schlichtweg eingefroren. Eine simple Kleinigkeit hat den Führer überleben lassen und nur Fabian von Schlabrendorff ist es zu verdanken, dass aus unserem Fehlversuch kein Fiasko wurde. Er konnte von Smolensk aus nach Rastenburg fliegen und die Bombe sicherstellen.“

„Wir hatten pures Glück!“ Carl-Hans Graf von Hardenberg schenkte den Männern einen zweiten Doppelkorn ein. „Dieses Mal sind wir unbemerkt geblieben, aber beim nächsten Mal ...“

„Beim nächsten Mal sind wir nicht ausschließlich auf Fortuna

angewiesen. Es gibt eine interessante Neuigkeit.“ Henning von Tresckow nahm sein Glas, prostete den anderen zu und kippte den Schnaps hinunter. „Meine Herren, ich konnte Admiral Wilhelm Canaris für uns gewinnen. Als Chef der deutschen Abwehr wird er sich zwar nicht aktiv beteiligen, aber er wird uns viele Freiraume verschaffen.“

03.08.1943

Santander, Spanien

Prinz Max von Hohenlohe-Neuenstein schritt langsam die breite Auffahrt zum berühmten Hotel Real hinauf. Der grobe Kies knirschte unter den glatten Ledersohlen seiner Schuhe. Mit einem Baumwolltaschentuch tupfte er sich den Schweiß von der Stirn. Ihm war heiß, sein Hemd klebte auf der Haut und sein Zweireiher war in keiner Weise die ideale Garderobe für diesen wolkenlosen Tag, aber er war dem Anlass angemessen. Der Prinz zog seine Taschenuhr hervor und warf einen Blick auf das edle Ziffernblatt; seine Gäste sollten in wenigen Minuten eintreffen. Er legte seine gepflegten Hände auf die Brüstung und sah hinunter zur Playa de la Magdalena, dem schönsten Strand im Norden Kantabriens. Vom Atlantik her wehte salzige Meeresluft herauf und vermischte sich mit dem Duft des Rosengartens. Nichts war mehr zu spüren vom großen Brand, nichts erinnerte mehr an das Flammeninferno des Bürgerkrieges von 1941.

Von Hohenlohe-Neuenstein öffnete die Tür zum kleinen Salon und blieb unvermittelt auf der Schwelle stehen. Stuart Menzies war bereits eingetroffen. Der Chef des Britischen Geheimdiensts stand mitten im Raum und unterhielt sich mit seinem Begleiter. Der Prinz räusperte sich, klopfte an die bereits geöffnete Tür, setzte seinen Hut ab und ging mit ausgestreckter Hand auf die beiden Engländer zu.

„Sir“, Prinz Max begrüßte den Chef des britischen MI6 mit

einem angedeuteten Kopfnicken und gab dem schwächlichen Protokollanten ebenfalls die Hand. „Ich freue mich, dass Sie die Chance dieses Treffens wahrnehmen mochten. Die anderen Herren werden in wenigen Minuten eintreffen.“

Zwei Stunden waren seither vergangen. Max von Hohenlohe-Neuenstein saß im Rosengarten des Hotels und nippte nervös an der eiskalten Limonade. Die Periodico ABC lag ungelesen auf dem Glastisch und seine Füße wippten nervös im Stakkato eines unbekanntes Tanzes. Sein Blick wechselte zum tausendsten Mal zwischen seiner Taschenuhr und dem großen Tor der Hotelauffahrt. Aber es passierte nichts, keine Sirene der Policia Municipal durchbrach das leise Rauschen der Palmenblätter, kein auffällig unauffälliges Auto kroch die Auffahrt zum Hotel hinauf. Nichts deutete darauf hin, dass an diesem Nachmittag der Lauf der Geschichte geändert werden sollte. Niemand außer ihm schien zu wissen, welcher unglaublicher Vorschlag auf dem Verhandlungstisch lag.

Prinz Max lehnte sich einen Moment zurück und schloss die Augen. Monatelang war er zwischen Madrid, Istanbul und Berlin hin- und hergereist. Er hatte mit Graf von Moltke und mit Freiherr von Lersner diskutiert und mit Brigadier Torr, dem britischen Militärattache, in Madrid verhandelt. In Istanbul war er mehrfach mit Roosevelts persönlichem Marineattache Earl zu Abend essen und in Ankara zusammen mit dem deutschen Botschafter Franz von Papen im Theater gewesen. Er hatte sogar in Rom versucht, dem Unternehmen den Ruckhalt des Papstes zu sichern. Auf dem Rückweg von Italien war er in Bern mit dem amerikanischen Sonderbeauftragten Allen W. Dulles zusammengetroffen und vor einigen Wochen zu Gast bei Henning von Tresckow und Claus Schenk Graf von Stauffenberg gewesen. Von Hohenlohe-Neuenstein strich sich mit der Hand über die Augen und presste Daumen und Zeigefinger gegen die Nasenwurzel.

Er blinzelte in die Sonne. Zu viele Namen, zu viele Orte und zu viel Risiko. Aber ein genialer Plan. Genial, einfach und unmöglich!

Ein Plan aus drei simplen Teilen:

1. Absetzung oder Ermordung Hitlers,
2. Ehrenhafte Aufgabe der Westfront durch das deutsche Heer und Schaffung einer gemeinsamen Ostfront gegen den Bolschewismus,
3. Wiedereinsetzung der deutschen Monarchie durch die Krönung von Louis Ferdinand Prinz von Preußen zum neuen Deutschen Kaiser.

Plötzlich wurde die Tür des Salons geöffnet. Major General William J. Donovan, Chef des amerikanischen Militargeheimdienstes, trat als Erster heraus. Er trug einen zivilen Anzug und statt einer Krawatte eine perfekt gebundene Seidenfliege. Donovan war ohne Begleitung und wirkte wie ein glücklicher Großvater in der Sommerfrische. Seine Stimmung schien trotz der Unglaublichkeit dieses Treffens völlig gelöst. Ohne sich weiter umzusehen, schlenderte er dem Ausgang entgegen, gleichzeitig rollte ein weiser Humber Snipe vor das Tor. Der General stieg ein und Max von Hohenlohe-Neuenstein horte Schritte hinter seinem Rücken. Er drehte sich hastig um und sah, wie Justus von Einem direkt auf seinen Tisch zusteuerte. Der hochgewachsene Offizier der Abwehr hatte als deutscher Protokollant am Treffen teilgenommen. Max kannte ihn aus Berlin. Der Mann war absolut verschwiegen und seinem Chef gegenüber jovial bis in den Tod. Von Einem trug ebenfalls Zivil und raunte Max im Vorübergehen zu: „Die Chefs sind sich einig, die Welt wird neu geordnet!“ Nachdem der Offizier hinter den Palmen in Richtung der Avenida de la Victoria verschwunden war, stand Max auf, klemmte sich seine Zeitung unter den Arm und schlenderte dem Salon entgegen. In der Tür stand Admiral Wilhelm Canaris. Der Chef der deutschen Abwehr setzte seinen weisen Leinenhut auf, sah dem Prinzen kurz

in die Augen, grüßte mit zwei Fingern an der Krempe und verschwand in Richtung Auffahrt. Max ging in den Salon. Der Raum war leer, Stewart Menzies, der Chef des MI6 und sein Protokollant waren ebenso unbemerkt gegangen, wie sie gekommen waren.

03.08.1943, 17:00 Uhr

Santander, Spanien

Der Mercedes-Benz des Admirals nahm mit elegantem Schwung die weite Kurve hinunter zur Playa de la Magdalena. Wilhelm Canaris klopfte seinem Fahrer von hinten auf die Schulter. „Ich hoffe, Sie haben vollgetankt. Wir ändern unser Ziel. Fahren Sie am Flughafen vorbei, wir nehmen die Nationalstraße nach Madrid. Ich treffe mich morgen früh mit el General Franco.“

Der Fahrer nickte unbeeindruckt und trat das Gaspedal langsam durch. Canaris lehnte sich entspannt im Fond seines Wagens zurück. Er kannte Francisco Franco noch aus der Zeit des Bürgerkriegs und ohne ihre langfristige Verbindung hatte die Geschichte Europas eine noch schlimmere Entwicklung genommen, als sie es ohnehin schon tat. Mit den Erkenntnissen der deutschen Abwehr war es ihm bereits Ende 1940 gelungen, General Franco davon abzuhalten, der deutschen Wehrmacht zu erlauben, über Spaniens Territorium die britische Festung Gibraltar anzugreifen. Gegen den ausdrücklichen Wunsch Hitlers hatte er seinem Freund Francisco nahegelegt, sich nicht an der Operation Felix zu beteiligen. Einzig durch das Nein des Generals war die Besetzung des britischen Felsens durch die Deutschen verhindert worden. Durch seine Intervention war es Spanien bisher erspart geblieben, in den Krieg einzutreten, und Spanisch-Marokko blieb daher vom Krieg ebenso verschont wie die Kanarischen Inseln. Aber das sollte sich nach dem Willen der Reichsführung ändern.

SS-Standartenführer Walter Schellenberg war Chef der Auslandsspionage

des SD und ein erklärter Gegner des Amtes Auslandsabwehr der Wehrmacht. Schellenberg war die Abwehr schon lange ein Dorn im Auge und ihren Chef, Admiral Canaris, hasste er geradezu. Wenn es nach ihm ginge, gäbe es in Deutschland nur einen einzigen Auslandsgeheimdienst, und zwar den Sicherheitsdienst der SS unter Walter Friedrich Schellenberg. Noch aber war es nicht so weit und der offizielle Auslandsnachrichtendienst war noch immer das Amt Auslandsabwehr der Wehrmacht unter der Führung von diesem Canaris.

Als Chef der Abwehr zog Canaris seine eigenen Fäden. Bereits knapp einen Monat zuvor war er nach Venedig geflogen, um den suditalienischen Geheimdienst davon zu informieren, dass Schellenbergs Leute den italienischen König Vittorio Emanuele III. und Pabst Pius XII. beseitigen wollten, und heute war er unterwegs nach Madrid, um seinen Freund Francisco erneut zu warnen. Canaris brauchte im Palacio Real keine fünf Minuten zu warten, um zum Caudillo vorgelassen zu werden.

„Buenos dias companero“, begrüßte ihn der General und nahm den kleinen Admiral bei den Schultern.

„Como estas? – Wie geht es dir?“

„Bien – Gut, aber ich bringe schlechte Nachrichten.“

„Que pasa? – Was ist passiert?“

Der General bot dem Admiral einen Platz am kleinen Besprechungstisch an und setzte sich seinem Freund gegenüber. Auf dem Tisch standen zwei dampfende Tassen Kaffee und verstromten einen Duft, wie es ihn in Deutschland schon lange nicht mehr gab. Franco nahm seine Tasse in die Hand und sah Canaris erwartungsvoll an.

„Companero, que pasa? – Was ist los?“

„Die SS, genauer der SD, will dich durch eine Revolte innerhalb deiner Einheitspartei, der Falange Espanola, stürzen und einen neuen Staatschef installieren. Walter Schellenberg plant ...“

Franco unterbrach Canaris mit einer schneidenden Handbewegung.
„Schellenberg? Der Chef vom SD? Der Mann ist hier. Hier in Madrid. Meine Leute haben ihn gestern in einem Hotel ausgemacht.“
Canaris nickte. „Das ist gut möglich. Schellenberg last mich durch seine Agenten beobachten und er selbst bereitet mit einigen Mitgliedern der Falange Espanola deinen Sturz vor. Hitler will schnellstmöglich einen kriegswilligen Mann an die Spitze Spaniens hieven, um über das Land das Mittelmeer und Nordafrika zu beherrschen.“

An Francos Miene änderte sich zunächst nichts, dann lächelte er und stand auf, um dem Admiral die Hand zu schütteln.
„Muchas gracias Wilhelm, vielen Dank Amigo. Es ist gut zu wissen, dass man Freunde hat. Ich denke, du hast soeben wieder einmal Spanien gerettet. Ich hoffe, ich kann es dir eines Tages danken, jetzt jedoch muss ich mich verabschieden. Meine Dienste benötigen dringend neue Anweisungen, und du, mein Freund“, Franco sah Canaris eindringlich an, „sei auf der Hut vor diesem Schellenberg.“

28.08.1943

Castlevillage, Schottland

Jemand klopfte an die Tür des kleinen Büros im Norden der Grafschaft Caithness. Leise, aber bestimmt. Der Laird of Glencairn hob den Kopf und unterbrach das Studium des Luzerner Auktionskataloges. Es klopfte noch einmal, die Tür öffnete sich und Maxwell deutete kopfnickend eine Verbeugung an.

„Sir, ich störe ungern, aber ich habe eine dringende Nachricht für Sie.“

Hans von Grauwitz, der Laird of Glencairn, nahm die edle Bog-Oak-Tabakpfeife aus dem Mund und drehte sich langsam zur Tür.

„Was für eine Nachricht, Maxwell?“

„Man sagt, Sie mochten sich dringend nach England bemühen.“

Sie werden binnen zwei Tagen zuerst in London und dann in Hampshire auf Schloss Beaulieu erwartet.“

Von Grauwitz runzelte die Stirn, legte die kalte Pfeife an die äußerste Ecke seines Zedernholzschreibtisches und sah Maxwell fragend an.

„Von wem ist die Nachricht?“

„Sir, man sagte mir, wenn Sie den Namen Beaulieu hören, wussten Sie Bescheid.“

Der Landlord sah seinen Verwalter teilnahmslos an, blickte mit seinen stahlblauen Augen durch ihn hindurch und nickte mechanisch. Er nahm mit seiner verkrüppelten Hand die Pfeife wieder vom Tisch, steckte sie sich zwischen die Zähne und inhalierte den frischen Minzeduft. Die Pfeife war seit Jahren kalt, aber ohne seine gute Bog Oak konnte er nicht denken, aber selbst jetzt, mit dem Mundstück zwischen den Zähnen, schien es ihm unmöglich, seine Gedanken klar zu ordnen.

Beaulieu. Er hatte es immer gehant und befurchtet, irgendwann wurde es ihn einholen, und dennoch erreichte ihn die Nachricht völlig unverhofft. Wie bin ich damals nur auf diese Idee gekommen?

Warum in Gottes Namen habe ich zugesagt?

Er nickte völlig apathisch vor sich hin, spürte wieder einmal dieses hässliche Jucken in seinen amputierten Fingern und starrte auf einen imaginären Punkt mitten im Raum. Maxwell wartete derweil wie eine bewegungslose Marionette.

„Sir?“

Von Grauwitz erwachte langsam, nahm die Pfeife wieder aus dem Mund, fasste sie fest am Pfeifenkopf und zeigte mit dem Mundstück auf seinen Verwalter.

„Maxwell, Sie müssen einige Tage ohne mich auskommen, ich nehme morgen früh den ersten Zug nach Inverness und fahre dann weiter nach England.“

28.08.1943

Prinz-Albrecht-Palais, Wilhelmstraße, Berlin

Walter Schellenberg ging wütend und frustriert hinter seinem Schreibtisch in der obersten Etage der Hauptverwaltung SS auf und ab. Seine letzten beiden Reisen nach Madrid waren völlig erfolglos im Sand verlaufen. Trotz mehrerer hochrangiger Treffen und seiner dringenden Forderungen war es ihm nicht gelungen, den Sturz Francos entscheidend voranzubringen. Die einzige Erkenntnis, die er mitgebracht hatte, war die Tatsache, dass dieser kleine hässliche Canaris bereits vor ihm im Madrider Palacio Real gewesen sein musste. Er fluchte. So durfte es nicht weitergehen! Schellenberg setzte sich entschlossen hinter seinen Schreibtisch, nahm den Telefonhörer ab und wählte eine ganz bestimmte Nummer.

28.08.1943

Königsberg, Ostpreußen

Museumsdirektor Alfred Rohde saß vor einer Tasse Hagebuttentee an seinem Schreibtisch im ersten Stock des Königsberger Schlosses und sah hinaus. Einige wenige Passanten eilten geschäftig auf der Bergstraße am Schloss vorbei, während er selbst seit Minuten stoisch und tief in Gedanken versunken mit dem Löffel in der Tasse rührte. Es war bereits nach elf Uhr und somit wurde er sich unweigerlich verspäten. Er brauchte einen Entschluss! Automatisch rührte er den längst erkalteten Tee wieder und wieder um und las noch einmal den Brief aus Berlin. Links oben der Absender: „Preußische Verwaltung der Staatlichen Schloßer und Garten Berlin“, rechts oben das Emblem der Preußischen Schlosserverwaltung, darunter der scheinbar harmlose Text. Berlin kündigte ihm an, dass in den nächsten Wochen größere Mengen an Kunstschatzen aus den Ostgebieten im Königsberger Schloss ankamen und Rohde für deren Sicherheit verantwortlich

sei. Außerdem werde in diesem Zusammenhang ein Kontrolleur des Außenamtes der Staatlichen Museen für längere Zeit nach Königsberg abgestellt.

Nun, das wäre alles kein Problem, wenn er genügend Platz und Leute hatte, aber die bevorstehende Eröffnung der großen Wehrmachtsausstellung hatte bereits viel zu viel Ausstellungsfläche und Depotraum gekostet. Und wo bitte sollte er noch ein Büro für einen Schnüffler vom Außenamt einrichten?

Alfred Rohde stand langsam und behutsam auf. Seine chronischen Rückenschmerzen wurden immer schlimmer. Er drückte sein Ruckgrat vorsichtig durch, zog den Knoten seiner Krawatte straff und nahm sein Klemmbrett vom Tisch. Mit einem kurzen Blick in den Spiegel wollte er sein Zimmer verlassen, aber plötzlich wurde ihm schwindelig. Er musste sich mit beiden Händen auf der Stuhllehne abstützen. Warum passierte ihm das in der letzten Zeit so oft? Fragend sah er in den Spiegel und sah einem alt gewordenen Akademiker entgegen. Das wenige Haar war in den vergangenen Wochen deutlich ergraut und die dunkle Hornbrille lies seine blasse Haut noch bleicher erscheinen. Der Mann im Spiegel machte einen kränklichen Eindruck.

In seinem typischen leicht gebeugten Gang tippelte Rohde durch die Ausstellungsraume und stieg die Treppe des Ostflügels hinauf. Neben dem frisch renovierten Fliesensaal wartete bereits der Schlossverwalter. Friedrich Henkensiefken murmelte irgendeine unverständliche Begrüßungsfloskel, welche ebenso gut „Grus Gott“ wie auch „Heil Hitler“ hatte bedeuten können, und gab Rohde die Hand. Er zeigte stolz auf den neu versiegelten Fliesenboden. Rohde blieb bewundernd stehen. Er kannte den kleinen Saal mit dem Thronsessel bis in jedes Detail, dennoch war es immer wieder erstaunlich, dass es mitten im Krieg möglich war, so hochwertige Restaurationsarbeiten durchzuführen. Er nickte Henkensiefken anerkennend zu.

„Wunderbar, wirklich wunderbar, und in der nächsten Woche wird dieser Saal noch schöner. Ich habe von Berlin die Genehmigung, die preußischen Krönungsinsignien hier ausstellen zu dürfen. Sie können eine sichere Vitrine aus dem Depot nach oben schaffen lassen, ich werde diese dann mit Krone und Zepter bestücken.“

Henkensiefken wiegte den Kopf. „Das wird schwierig. Ich habe nur noch die polnischen Zwangsarbeiter und keine Zeit. Der Aufbau der Wehrmachtsausstellung hat absoluten Vorrang.“

Rohde winkte ab. „Eine Vitrine nach oben zu schaffen, wird ja wohl möglich sein, und die Zeit ist ohnehin knapp. Ich brauche in den nächsten Wochen noch ein zusätzliches Büro und weitere Depoträume. Wir bekommen Sammlungen aus dem Osten und dazu auch gleich noch einen Aufpasser aus Berlin.“

Der Verwalter schüttelte wieder den Kopf. „Wir haben keinen Platz, wir konnten bestenfalls, so wir denn Material bekommen, im Keller vom Südflügel und unter den Türmen bombensichere Depots einrichten. Ich meine, seit Stalingrad muss man ja mit allem rechnen.“

Rohde nickte, richtete sein Klemmbrett aus und machte sich eine kurze Gesprächsnotiz. Dabei murmelte er leise: „Das mit Stalingrad lassen Sie mal bloß keinen hören, hier haben sogar die Wände Ohren!“, und in normaler Lautstärke bestätigte er Henkensiefkens Meinung, „Sie haben natürlich Recht, wir müssen alles so lagern, dass es möglichst sicher ist. Sprechen Sie bitte mit dem Provinzialdenkmalamt ab, wo wir die Depots für die ausgelagerten Ostlandmuseen einrichten können. Und denken Sie daran, ich brauche ein Büro für den Mann vom Außenamt.“

Rohde gab Henkensiefken die Hand, verabschiedete sich und tippelte zurück zum Treppenhaus. Trotz seines schmerzenden Ruckens nahm er nicht den direkten Weg, sondern stieg eine Etage höher. Er liebte es, durch sein Museum zu wandern, und so

fuhrte ihn sein Ruckweg auch heute wieder durch den Lovis-Corinth-Ehrensaal bis in das einmalig schone Bernsteinzimmer.

Der Glanz war einfach fantastisch. Selbst im schwachen Schein der wenigen Leuchter wirkte der warme Ton des Bernsteins, als wurde das Zimmer aus sich selbst heraus strahlen. In den schmalen Pilastern spiegelte sich die unglaubliche Wärme des Barocks. Alfred Rohde fuhr mit der Hand über die filigran gearbeiteten Spiegelrahmen und bewunderte die drei erhalten gebliebenen Florentinischen Mosaik. Sie passten perfekt zu den großen Bernsteinintarsien mit dem Preußischen Adler und den übergroßen Initialen von Fredericus Rex, dem ersten König in Preußen.

Das Bernsteinzimmer Friedrich I. war aus Sankt Petersburg nach Königsberg zurückgekehrt, in des Wortes bester und tiefster Bedeutung, zurück in die Heimat des Bernsteins. Alfred Rohdes Augen glänzten feucht vor Stolz. Leise, als wolle er die Würde des wertvollen Raumes nicht stören, schloss er die großen goldverzierten Flügeltüren.
